

# Traut euch

Abgesagte Ausstellungen, verschobene

Preisverleihungen: Nach dem 7. Oktober steht die Kunst unter Generalverdacht. Plädoyer gegen die um sich greifende Logik des Boykotts. *Von Meron Mendel*

Seit dem 7. Oktober 2023 zieht sich ein Konflikt durch den Kulturbetrieb. Die Kunstwelt sei zusammengebrochen und zersplittert, stellte die Künstlerin Bracha Ettinger fest. Ettinger war Mitglied der Findungskommission für die Documenta 16, bis sie Ende Oktober frustriert und enttäuscht zurücktrat. Ihre Auftragneberin hatte kaum einen Funken Empathie mit Blick auf Ettingers schwierige Situation in Israel nach dem Massaker der Hamas gezeigt. Ihr Wunsch, das Verfahren zu entschleunigen, wurde wiederholt ignoriert.

Als mich die Akademie der Künste um einen Vortrag über die Nahostdebatte im Kunstbetrieb bat, dachte ich an meine Gespräche mit Ettinger. Warum nur, fragten wir uns, wird die Debatte in der Kunst- und Kulturwelt um den Nahostkonflikt so empathielos und verbittert geführt? Vielen scheint es wichtiger, die eigene Radikalität und moralische Überlegenheit zu feiern, als den Künstlern in Israel und Gaza Gehör zu verschaffen. Wer kennt schon die kleine, aber wunderschöne Galerie im Kibbuz Be'eri? Als Kind besuchte ich sie oft mit meinem Vater, selbst ein leidenschaftlicher Hobbymaler. Heute ist davon nur Asche geblieben. Und wer kennt Orit Svirski, die Gründerin und erste Kuratorin der Galerie, die an jenem verfluchten Tag an dem Ort ermordet wurde, den sie so liebte?

Wer kennt den palästinensischen Künstler Fathi Ghaben und seine ausdrucksstarken Ölgemälde, in denen er der palästinensischen Kultur und der Hoffnung auf Freiheit Ausdruck verliehen hat? Im Februar starb er im Alter von 77 Jahren an den Folgen einer chronischen Krankheit, eingeschlossen in Gaza, das er nicht verlassen durfte, um die medizinische Behandlung zu bekommen, die er so dringend benötigte.

Seit dem 7. Oktober frage ich mich, ob es nicht eine Zumutung ist, überhaupt über Kunst zu sprechen. Kunst ist ein Privileg, das sich nicht jeder leisten kann: nicht mein Freund Shaul Levi, dessen 19-jährige Enkeltochter Naama immer noch in der Geiselhaft der Hamas ist. Auch nicht die hungernden Kinder in Gaza, die im Sand verzweifelt nach Reiskörnern suchen. Wie kann Kunst dieses Leid, diesen Schmerz wahrnehmen? „Der Schmerz schläft bei den Worten“, schrieb Paul Celan.



Im Hamburger Bahnhof war eine 100-stündige Hannah-Arendt-Lesung geplant, musste aber nach propalästinensischen Protesten abgebrochen werden.

FOTO: IMAGO/FUNKE FOTO SERVICES

Der Schmerz wird aber so oft übersehen, kleingeredet oder sogar verhört. Empathie wird selektiv nach politischen Ansichten verteilt. Nur weniger als zwei Wochen nach dem Massaker der Hamas hatten sich bereits 8000 Künstler in einem offenen Brief auf mehreren einflussreichen Plattformen – unter anderem auf der Website des US-Magazins *Artforum* – auf die palästinensische Seite gestellt. In ihrem Brief verzichteten sie auf die Erwähnung der Hamas und des Massakers. Der Schmerz von 1200 Menschen, die von der Hamas ermordet wurden; der Schmerz der jungen Frauen und Mädchen, die vergewaltigt wurden; der Schmerz der Kinder und alten Menschen, die verschleppt wurden. All dies schläft nicht bei den Worten von so vielen Künstlern, die sich für humanistisch und progressiv halten.

**Es ist vielleicht zu viel erwartet, den Schmerz der anderen wahrzunehmen**

Erst vor Kurzem nahm die amerikanische Online-Zeitschrift *Guernica* einen Essay der britisch-israelischen Übersetzerin und Friedensaktivistin Joanna Chen nach wenigen Tagen von ihrer Website. Chen hatte eine herzerreißende und nuancierte Reflexion über die Tragödie für Israelis und Palästinenser verfasst. Allein die Tatsache, dass der Schmerz der israelischen Zivilisten dargestellt wurde, führte zu einer Empörungswelle in der *Guernica*-Redaktion. Der Autorin wurde vorgeworfen, „zionistische Apologetik“ und „Billigung des Genozids in Gaza“ zu betreiben.

Es ist vielleicht zu viel von Menschen erwartet, egal ob Künstler oder nicht, den Schmerz der anderen wahrzunehmen. Die

selektive Empathie wird inzwischen so praktiziert, dass – je nach Vorfestlegung – israelischer oder palästinensischer Schmerz ausgeklammert und aus der Öffentlichkeit verdrängt wird. In Deutschland werden Palästinenser schnell pauschal als Antisemiten dargestellt. Ganz vorn dabei ist eine antisemitische Partei, die sich auf einmal als Beschützerin von Juden inszeniert. Mit dem Antisemitismusvorwurf versuchen Rechtsextremisten, offenen Rassismus zu legitimieren. Aber nicht nur die AfD. Gerade der Staat und staatliche Institutionen der Kunst- und Kultur zeigten seit dem 7. Oktober ein hohes Maß an Herzlosigkeit gegenüber Palästinensern. Vergangenen Oktober wurde eine Preisverleihung an die palästinensische Schriftstellerin Adania Shibli auf der Frankfurter Buchmesse „verschoben“. Warum soll eine palästinensische Autorin für die Gräueltaten der Hamas bestraft werden?

**Der Kunstbetrieb braucht keine neuen Klauseln und Zensurbehörden**

Der Umgang mit Joanna Chen und Adania Shibli zeigt, wie vergiftet das aktuelle Klima in der Kulturwelt für israelische und palästinensische Künstler ist. Die eine wird für die Kriegsführung Netanjahus verantwortlich gemacht, obwohl sie als Pazifistin den Militärdienst verweigert hat. Die andere wird für das Massaker der Hamas bestraft, obwohl sie niemals Gewalt unterstützt hat.

Ein weiteres Beispiel für dieses Klima ist die Absage der Fotoausstellung von Raphael Malik „Muslimisches Leben in Berlin“. Muslimisches Leben zu zeigen sei einseitig, wenn nicht zugleich das jüdische Leben in Berlin gezeigt wird, so begründeten die Galeristen ihre Entscheidung. Warum denkt man, dass muslimisches und jüdisches Leben Gegensätze darstellen sollen?

So wird mit scheinbar moralischen Absichten unmoralisch gehandelt. Aktuell werden immer neue Klauseln in der Politik diskutiert, die Antisemitismus und andere Diskriminierungsformen bekämpfen sollen. Den ersten Vorstoß hat Anfang des Jahres der Berliner Kultusenator Joe Chialo mit seiner Antidiskriminierungsklausel gemacht, um ihn kurz danach aus juristischen Bedenken wieder zurückzunehmen. Aber weiterhin kursiert die Idee, die Förderung von Kunst und Kultur an verschiedene Bekenntnisse – etwa „für Vielfalt“ und „gegen Antisemitismus und Rassismus“ – zu knüpfen.

Das klingt vielleicht erst mal sinnvoll, ist aber in der Umsetzung äußerst fragwürdig. Denn solche Klauseln leisten der Lagerbildung, Polemik und Unversöhnlichkeit weiter Vorschub. Statt Gesinnungsprüfungen und Generalverdächtigungen brauchen wir mehr Diskurs und Kritik innerhalb der Gesellschaft. Jede Person oder Gruppe hat das Recht, gegen Kulturveranstaltungen oder Kunstwerke zu protestieren, die sie als anstößig empfindet. Das gehört genauso zur Meinungsfreiheit wie die Freiheit, anstößige Kunst zu zeigen oder provokative Theaterstücke spielen zu dürfen. Dennoch kann der Staat den Wunsch, jeden Trigger, alles, was irritierend oder schmerzhaft sein könnte, möglichst aus der Kunst, Kultur und der öffentlichen Kommunikation zu verbannen, nicht erfüllen. Er soll es auch nicht.

Im Kontext des Nahostkonfliktes wird die Kunstfreiheit von mindestens zwei Seiten angegriffen: von Pro-Palästina-Aktivistinnen, die Veranstaltungen sprengen und Menschen niederbrüllen, wie zuletzt bei einer Lesung im Hamburger Bahnhof in Berlin. Und auf der anderen Seite von Amtsträgern in der Kunst- und Kulturwelt, die palästinensische und propalästinensische Stimmen aus der Öffentlichkeit verdrängen wollen. Beide Seiten bedienen die Logik des Boykotts. Beide Seiten bedrohen die Kunstfreiheit in diesem Land.

Wir sollten eines nicht vergessen: In Zeiten, in denen die AfD in Geheimtreffen schon Pläne für die Phase nach der Machtübernahme schmiedet, ist die Gefahr für die Kunstfreiheit nicht nur eine Spekulation. Wer dem Kulturbetrieb schaden will, dem spielt die Praxis von Gesinnungsprüfungen und die Logik des Generalverdachts genauso in die Hände wie das antisemitische Gebrüll, das sich als Pro-Palästina-Solidarität tarnt.

Der Kunstbetrieb braucht keine neuen Klauseln und Zensurbehörden. Wir sollten die Logik des Boykotts und des Gegenboykotts mit mehr Dialog, wenn nötig auch mehr konstruktivem Streit herausfordern. Dafür brauchen wir aber auch eine ehrliche Auseinandersetzung innerhalb der Kunstwelt. Der Schmerz schläft bei den Worten. Können Worte den Schmerz heilen? Wahrscheinlich nicht. Sie können aber vielleicht ein wenig Trost schenken. In diesen dunklen Zeiten ist das gar nicht so wenig.

**Meron Mendel** ist israelisch-deutscher Autor und Direktor der Bildungsstätte Anne Frank.